

Dem Konservatismus droht von links wie von rechts eine fatale Umdeutung



Von **Hannah Bethke**
Politik-Redakteurin

Stand: 11:52 Uhr | Lesedauer: 3 Minuten



WELT-Autorin Hannah Bethke

Quelle: Martin U. K. Lengemann/WELT

Nicht nur der Liberalismus wird in dieser Ära der Krisen von autoritären Versuchungen eingehegt: Auch dem Konservatismus, der in solchen ungewissen Zeiten eigentlich Aufwind haben sollte, droht von zwei Seiten eine Delegitimierung.

Als „Zeit der Ideologien“ hat der Politikwissenschaftler [Karl Dietrich Bracher](https://www.welt.de/kultur/article158295134/Karl-Dietrich-Bracher-Ein-Lehrmeister-der-alten-Bonner-Schule.html) (<https://www.welt.de/kultur/article158295134/Karl-Dietrich-Bracher-Ein-Lehrmeister-der-alten-Bonner-Schule.html>) das 20. Jahrhundert einmal beschrieben. In seinem gleichnamigen Werk von 1982 skizziert er, wie sich politische Ideen in Ideologien verwandelt haben und für „totalitäre Denkweisen“ anfällig wurden.

Zwar betonen Historiker gern, Geschichte wiederhole sich nicht. Unabweisbar ist aber doch, dass wir die Polykrisen und „Brechungen des Fortschritts“, von denen Bracher so eindrücklich erzählt, über hundert Jahre später in abgewandelter Form aufs Neue erleben. Rationale Gewissheiten schwinden im Angesicht tiefgreifender Umbrüche und technologischer Disruption, während populistische Strömungen vor allem am rechten Rand und eine Radikalisierung des Denkens insgesamt zu treibenden Kräften der Politik werden.

Im Unterschied zum 20. Jahrhundert ist die Gegenwart allerdings nicht bloß von einer neuen Ideologisierung geprägt, sondern zugleich von einer Krise der Ideologien. Im Novemberheft der Zeitschrift „Merkur“ begibt sich der Politikwissenschaftler Jan-Werner Müller, der in Princeton lehrt, auf Spurensuche des sogenannten Postliberalismus (<https://www.merkur-zeitschrift.de/artikel/entfesselte-exekutive-a-mr-79-11-51/>) .

Wird einem Wort das Präfix „post“ vorangestellt, hat das selten etwas Gutes zu bedeuten. Postdemokratie, Postmoderne, posttraumatische Belastungsstörung – stets wirkt das Vorvergangene als Verlust, Störung, Fehler oder Scheitern nach. Müssen wir also fürchten, in ein Zeitalter eingetreten zu sein, das sich bereits vom Liberalismus verabschiedet hat?

Ganz so weit würde Müller in seiner Auslegung der einschlägigen postliberalen Denker wie Patrick J. Deneen und Adrian Vermeule nicht gehen. Umgeben vom grassierenden Trumpismus (<https://www.welt.de/debatte/plus691f3dc1b524e0ce7f1c30db/amerika-donald-trump-faschist.html>) hat seine Sorge um die Krise des Liberalismus jedoch einen tiefen Kern. Müller verweist auf die „Fragmentierung der amerikanischen Öffentlichkeit“ und die „Pathologien des US-Mediensystems“, die Vermeule außer Acht lasse, wenn er sich zum „Advokaten einer ‚entfesselten Exekutive‘“ aufschwinge – um sich wenig später ganz vom Gedanken der Gewaltenteilung zu verabschieden. Die Zauberformel des „Gemeinwohls“ dient in dieser Lesart als Legitimation für die sukzessive Abkehr von Rechtsstaat und Demokratie.

Eine ideale Zeit für Konservative, aber ...

Was wir in der politischen Praxis erleben – die Umformung demokratischer Staaten zu autoritären Systemen – hat also, wie man aus Müllers knapper Analyse lernen kann, einen ideologischen Überbau. Doch nicht nur der Liberalismus steht unter Beschuss. Im jüngsten Band der sozialwissenschaftlichen Zeitschrift „Leviathan“ wird auch die Krise des Konservatismus (<https://www.nomos-elibrary.de/de/document/view/pdf/uuid/49a161e5-2338-3a67-86cd-113acbd988d8?page=1>) ausgerufen.

Eigentlich sei die Gegenwart mit all ihren Ungewissheiten die ideale Zeit für Konservative, bemerken die Politologen Julia Reuschenbach und Thomas Biebricher. Schließlich stehe der Konservatismus für Stabilität. Doch die Autoren beobachten eine wachsende Diffusion in der Auslegung dessen, was den Kern konservativen Denkens ausmacht.

Während der Trierer Politikwissenschaftler Markus Linden Differenzen und Gemeinsamkeiten zwischen der „Neuen Rechten“ und „Neuen Konservativen“ herausarbeitet und einen „Niedergang des demokratiekompatiblen Konservatismus“ diagnostiziert, stellt der Wiener Politologe Fabio Wolkenstein klar, es gebe „keine singuläre Essenz des Konservatismus“.

In öffentlichen Debatten hat sich dieser beunruhigende Befund bereits niedergeschlagen. Der Liberalismus wird von autoritären Versuchungen eingehegt, dem Konservatismus droht von zwei Seiten eine delegitimierende Umdeutung: von links, indem Konservative mit Rechtspopulisten gleichgesetzt und zum verbindenden Feindbild stilisiert werden – und von rechts, indem Rechtsextreme sich selbst als konservativ bezeichnen und das Feld des Konservatismus kontaminieren. Wo diese multiple Krise des Denkens enden wird, ist derzeit nur schwer vorstellbar.

Politikredakteurin [Hannah Bethke](https://www.welt.de/autor/hannah-bethke/) (<https://www.welt.de/autor/hannah-bethke/>) ist bei WELT zuständig für die SPD und innenpolitische Debatten.